

St. Antonius

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Antonius



Nun tritt der Pfarrer vor die Kirchentüre und segnet die Tiere... ein feierlicher Augenblick.

Pferde-Segnung im Tessin



Das Hündchen auf dem Rücken wartet ebenfalls des grossen Momentes

Zwei treue Freunde



Auf ihren Bauerwägel kommen sie mit Kind und Kegel um der Pferdesegnung beizuwohnen.



Die bunte Rosette zeichnet auch diesen treuen Diener der Menschheit aus

Die katholische Strasse feierte am 17. Januar den St. Antonius als Schutzheiligen für die Tiere, besonders für die Pferde. Dieser schöne, alte Brauch, von dem man in der deutschen Schweiz kaum etwas weiss, wird auch heute noch in unserm Südtessin, im Tessin, in Ehren gehalten. Allerdings werden durch die Pferdeträkte der Autos die treuen, obernünftigen Gefährten des Menschen mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt; doch gerade in Gebirgsgegenden, wie unter Tessin zur Hauptfahde eine darstellt, hat das Pferd und auch der Esel immer noch seine Berechtigung.

So rufen denn am frühen Vormittag die Pferde mit ihren Besitzern bei den Kirchen ihrer Ortschaft an. Im Gotteshaus wird vom Pfarrer eine Messe gelesen, und anschließend tritt der Geistliche ins Freie um den Segen zu erteilen. In Bellinzona, als Antoniushauptort, sind es immer noch 30-40 Pferde, die hergebracht werden, in Locarno mögen es etwas weniger sein und in den Dorfschulen richtet sich der Aufzug nach der Grösse der Gemeinde. Oft kommen die Pferdebesitzer mit ihren Bauerwägel, mit Frau und Kindern. Die Tiere werden zu dieser Zeit mit Papierstreifen befränzt, Esel, und gelegentlich auch Hunde, werden ebenfalls hergebracht, und viel Balf mocht der alteinvererbten Zeremonie bei.

Photos und Text: Keller

Neubesetzung der leitenden Stellen der Alpar

Durch die Wahl Direktor Pillichodys zum technischen Direktor der Swissair, mussten die leitenden Organe der Luftverkehrsgesellschaft Alpar in Bern neu bestellt werden.



An die Spitze des Unternehmens tritt Dr. Aeschbacher (Bern).



Ihm wird für die technische Leitung der bisherige bewährte Verkehrsflieger der Alpar, Pilot Robert (Neuchâtel) beigegeben. Photopress.



Das Spitzenereignis im Skisport des Sonntags: Das kombinierte Lauberhornrennen in Wengen, mit Weltklasse am Start. — Wir zeigen den grossen Kombinations- und Abfahrtsieger des Rennens, den Schweizer Skimeister Heinz von Allmen, welcher mit einer schlechthin vorzüglichen Leistung die gefürchteten Ausländer distanzierte und ein sturzfreies Abfahrtsrennen fuhr.

Die Internationalen Damen-Skirennen in Grindelwald. Ueber das Wochenende kamen in Grindelwald die Internat. Damen-Skirennen zur Austragung. Einen 3fachen Kombinationssieg errangen die deutschen Teilnehmerinnen: V.l.n.r. Lisa Resch, dritte der Kombination, Weltmeisterin Christel Cranz, Siegerin, und Käthe Grassegger, zweite der Kombination. Photopress.



„Wie geht's, Herr Lord Mayor?“ — Im Mansion House, der Residenz des Londoner Oberbürgermeisters (englisch: Lord Mayor) fand ein Empfang für Kinder statt. Die Kleinen erschienen in bunten Kostümen und wurden von dem Lord Mayor in voller Amtsrobe begrüßt. Unser Bild zeigt einen kecken kleinen Burschen bei dem Empfang.

Prunkvolle Trauung der Prinzessin Friederike mit Prinz Paul. — Hunderttausende auf den Strassen Athens. Das Brautpaar im historischen Prunkwagen auf der Fahrt durch die, von jubelnden Menschenmassen umsäumten Strassen der griechischen Hauptstadt.

(Schicksal in 10 Minuten“, Fortsetzung von Seite 84.)

Der Zuschauerraum war heute am ersten Tage der Verhandlung bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Gericht rechnete mit zwei Verhandlungstagen. Durch das offene Fenster — Justizwachtmeister Kretschmer ließ gerne bis zum Erscheinen des Gerichtshofes Luft herein, hörte man das dumpfe Summen des Großstadtlärms.

Nun ging Kretschmer mit ruhigen Schritten zu dem Fenster. Ein Zeichen, daß es losging.

Wirklich öffnete sich auch die Seitentür. Becker kam herein, von zwei Gefangenenaufsehern gefolgt. Es ging durch die Menge wie eine Welle, wenn der Wind sie aufrauschen läßt. Becker hatte den Kopf sehr tief gesenkt und ging mit eigentümlich unsicheren Schritten.

„Wie einer mit schlechtem Gewissen“, sagte jemand leise zu seinem Nachbar.

„Schlechtes Gewissen, wenn Geninde verteidigt? Da kennen Sie Geninde schlecht. Der setzt sich nur für jemanden ein, den er für unschuldig hält.“

„Zwischen unschuldig sein und unschuldig halten dürfte ein kleiner Unterschied sein.“ Der Mann konnte nicht weiter sprechen, gerade kam auch Geninde. Nun öffneten sich die Türen hinter dem erhöhten Podium. Alles erhob sich, der Gerichtshof, geführt von Landgerichtsdirektor Reinow, erschien.

Mit einer leichten Verneigung begrüßten sich Reinow, Staatsanwalt von Gruber und Geninde, Becker blickte nicht auf. Sein Gesicht blieb tief geneigt. Wer in seiner Nähe saß, konnte die feurigen Flecken auf dem bleichen Gesicht sehen und die rote Narbe, mit der die Oberlippe gleichsam zusammengehalten war.

Staatsanwalt von Gruber, ein großer, sehr gut aussehender Mann mit einem nordischen Profil, saß gerade im vollen Morgenlicht. Genindes Blick ging unwillkürlich zwischen Becker und Gruber hin und her. Er wußte, daß Gruber scharf und kühl, aber gerecht in seinen Anflagereden war.

Beim Aufruf der Personalien erhob Becker zum erstenmal den Kopf und stand auf. Er stand da in einer etwas lächerlichen Pose, den Kopf wie hochmütig erhoben. Dabei war es nur die einzig mögliche Haltung für ihn, um sich einigermaßen verständlich zu machen. Er blies gleichsam den Ton durch die Nase heraus. Diese scheinbar hochmütige Haltung aber zu dem fahlen Gesicht, in dem nichts zu einer charakteristischen Linie durchgeformt, sondern alles gleichsam teigig erstickt war, wirkte ausgesprochen lächerlich.

Becker also stand da, preisgegeben den neugierigen Augen der Zuschauer, dem scharfen Blick Grubers und dem strengen forschenden Reinows.

Während Geninde die Formalitäten der Prozeßeröffnung nur mit halbem Ohr in sich aufnahm, gingen seine Augen über die Reihen der Zuschauer. Da zuckte er zusammen: in der dritten Reihe am Pfeiler, schmal und blaß, tauchte Sabines Gesicht auf. Sie schaute nicht in seine Blickrichtung, vielmehr mit einer verzehrenden Eindringlichkeit auf das Antlitz Beckers.

War das Licht schuld oder der schwarze Hut oder war es der Ausdruck ihres seelischen Zustandes? Jedenfalls hatten ihre Züge nichts Weiches mehr, vielmehr etwas unerbittlich Richtendes. Noch nie war Geninde das Klassische ihrer Züge so deutlich gewesen.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Umstellung auf den Krieg

Wer den Ernst der Zeit noch nicht erfasst hat, den belehren einige amtliche Bekanntgaben und verschiedene öffentliche Diskussionen über wehrtechnische und wehrwirtschaftliche Gegenstände; eigentlich müßte einem der Schlaf vergehen, wenn man

am lieben Montag lesen muß, was am Sonntag wieder alles an „marfischen“ Gesprächsthemen erörtert worden.

Mit dem 1. Januar 1938 tritt die eidgenössische Verordnung über die Organisation der Hausfeuerwehren in Kraft. Die vom Hausbesitzer bezeichneten Mannen haben sich zwilchene oder lederne Handschuhe, derbe Schaftschuhe, Schutzbrillen und eine Gasmaste anzuschaffen, auf eigene Kosten, haben einen achttündigen Kurs zu nehmen, sind beauftragt, die entrümpelten Estriche zu überwachen, die als Schuhräume bezeichneten Lokale instand zu halten usw. Und der Hausbesitzer hat seine 50 kg Sand anzuschaffen und in Kisten bereit zu stellen, damit der Hausfeuerwart gegebenenfalls anwenden kann, was er gelernt, nämlich das Zudecken von Brandbomben mit 10,000 Grad Hitzeentwicklung, falls man das kann. . . . Und die Zivilisten sind angewiesen, das Merkblatt im Korridor, das der Feuerwart anzuschlagen hat, aufmerksam zu lesen, damit sie ihm folgen können. Natürlich kommt das auch der Feuerbekämpfung im „Friedensfalle“ zugut, aber die Unheimlichkeit der Sache wird dadurch nicht vermindert.

Dann hören wir über die „Kriegsverföorgung“ der Schweiz reden, von den Lagern an Getreide und wichtigen Rohstoffen, und fragen uns, ob die Empfehlungen des Staates an die Privaten auch wirklich genügen, oder ob nicht, wie bei der Getreideverföorgung, noch in vielen Artikeln direkt Vorschriften aufzustellen wären.

Ein viel erörtertes Kapitel: Unsere Eisenbahnen im Kriegsfall! Sind die elektrifizierten Linien wirklich sicherer und weniger leicht anzugreifen als die mit Dampf betriebenen? Daß wir unsere Energie aus 8 Werken und 27 Unterwerken beziehen, die gottseidank größtenteils bombensicher gemacht werden könnten (!), bedeutet doch wohl eine Konzentration der verwundbaren Punkte auf 35 Stellen, während die Dampflokomotiven immerhin ihre „Kraftwerke“ mit sich führen. Und was geschieht, wenn die Hauptleitungen nahe den Werken zerstört werden? Man hat es schwer, in diesen Dingen so optimistisch zu denken wie der neue Welteisenbahndirektor Dr. Schrafl, der in Zürich über das Thema gesprochen.

Daß unsere Artilleristen künftig mit Karabinern ausgerüstet werden sollen, demonstriert nur die Bewaffnung bis an die Zähne deutlich.

Unsere mit der internationalen Gefährdung zusammenhängende Situation aber wird uns vollends klar, wenn wir an die Abstimmung vom 20. Februar denken: An diesem Tage wird über die Kontrolle der Rüstungsindustrie entschieden. Die Mordwaffen fabrizierenden Werke sollen überwacht und konzeffioniert werden, damit uns nicht durch ihre Tätigkeit internationale Anfeindungen entstehen. Willige Sicherheit würde uns erst die Werstatistik im Sinne des alten „Pulverregals“ geben. Der 20. Februar aber bringt immerhin eine Besserung.

Krise in Frankreich

Erschüttert sieht man die französische Volksfront im Sturm ihrer innern Gegensätze schwanken und fürchtet ihren Zusammenbruch. Was das heißen will, begreift nur der, dem die letzten Gründe des demokratischen Zusammenbruchs in Deutschland und Italien klar geworden. Das freiheitliche Glaubensbekenntnis einer großen Volksmehrheit, die Ueberzeugung, daß der Mensch zu immer erhöhter Entwicklung der Persönlichkeit und vermehrter Selbstverantwortlichkeit bestimmt sei, genügen nicht zur Rettung der liberalen Staaten. Es müßte etwas dazukommen: Die einheitliche Auffassung über wirtschaftliche und finanzielle Probleme und ihre Lösung. Zerfällt die freiheitliche Linke in verschiedene Lager, bekämpft das eine die Ansichten und Interessen des andern auf „nationalökonomischem Boden“, dann hat die Rechte leichtes Spiel.

In Frankreich wünschten die Gewerkschaften und die hinter ihnen als einflußreichste Treiber stehenden, hoffähig ge-